



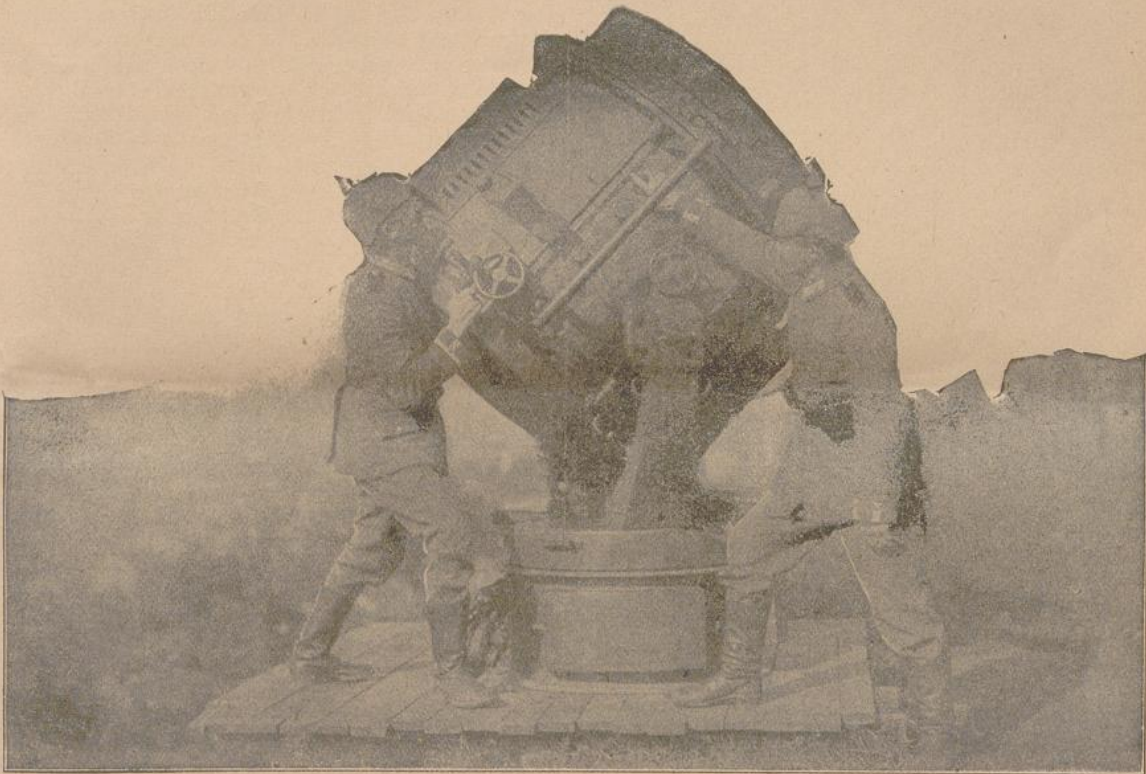
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Bilder aus dem afrikanischen Missionsleben.

keine Einigkeit mehr unter uns ist. Schon bei Sonnenaufgang haben wir angefangen, die verschiedenen Quellen zu besuchen; aber die Leute blieben nicht bei einander, die einen liefen dahin, die andern dorthin. Siehe, da hat einer Gras zusammengeflochten, aber nicht ausgerissen. Das gibt Wind und Sturm, aber keinen Regen. Die Rinden, Wurzeln und Kräuter hätten sollen im Wasser verfaulen. Jetzt sind sie herausgeworfen; wie soll nun da Regen kommen? Das gibt höchstens Wolken, aber keinen Regen! In der guten alten Zeit, da war dies alles ganz anders. Der Häuptling ließ einen oder mehrere Ochsen und Ziegen schlachten, bestimmte so-

hütte gewöhnt hatte, gewahrte ich auch noch ein Kalb und eine Ziege darin; das eine Tier war am rechten, das andere am linken Fuße angebunden. Kleine, mehr als primitiv gekleidete Kinder kamen jetzt auch zum Schlupfloch herein; da sie mir aber zu viel Lärm machten, beförderte ich sie rasch wieder hinaus. Das Kalb und die Ziege aber mußte ich drin lassen; beide begleiteten mit endlosem Blöcken und Meckern die heilige Taufhandlung.

Bei der Rückkehr schlug ich, wie die hl. drei Könige, einen andern Weg ein. Er führte mich am Kraale eines abgefallenen Christen vorüber, der mir seit Monaten absichtlich aus dem Wege ging. Diesmal sah er mich



Scheinwerfer einer Gliederabwehrkanonen-Abteilung. Aufnahme der Berliner Illustrationsgesellschaft, Berlin.

dann einen gewissen Platz, an dem alle Männer zusammen kamen. Man erfüllte die alten, heiligen Gebräuche und kehrte dann abends, wenn auch nicht vom Regen durchnäßt; so doch mit hungrigem Magen heim. Dann ging's zum Häuptlingskraal; hier blieb man, bis alles aufgezehrt war! In diesem Tone gaben die betörnten Menschen ihrem Schmerz Ausdruck.

Bilder aus dem afrikanischen Missionsleben.

Missionsstation St. Bernard. — Im Oktober v. J. befand ich mich auf einem Missionsritt zu einem schwerkranken Kaffernweibe, das mich um die hl. Taufe hatte bitten lassen. Ich traf sie mutterseelenallein in ihrer Hütte, auf einer alten Strohmatte liegend, an. Als sich mein Auge etwas an das Dunkle der rauchgeschwärzten

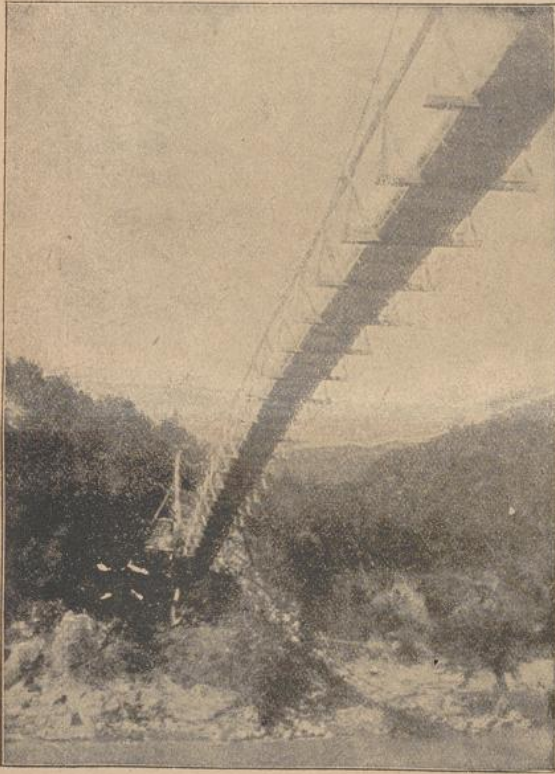
nicht kommen, weil ich mich seiner Hütte von der Rückseite her näherte, und so erwischte ich ihn. Ich nahm ihn mit freundlichen Worten abseits und hatte eine lange Unterredung mit ihm, die mir zuletzt alle Hoffnung gab, der Irrende werde in sich gehen, Buße tun und wieder Kirche und Gottesdienst besuchen.

Eine verirrte Seele zu Gott zurückzuführen, ist immer ein großer Trost, und so war auch heute mein Herz gar froh gestimmt. Auf's neue dankte ich dem Herrn für die Gnade des Berufes und nahm mir vor, unbekümmert um alle Mühen und Opfer, alles daranzusetzen, um dem Herrn möglichst viele unsterbliche Seelen zuzuführen. In dieser Stimmung ritt ich durch die herrliche, gottgesegnete Landschaft und begann das Lied:

Ihr Berge weit, ihr Täler,

Du frischer, grüner Wald! . . .

Doch halt! Da sollte wieder das obligate Hindernis kommen. War es möglich? Ich war ja schon beinahe daheim. Unten im Tale sah ich schon die stille Sation M. Einsiedeln vor mir. Und den Berg hinunter wollte ich zu Fuß gehen, damit nicht mein alterlichwaches Kößlein wieder stolpere und mich in Gefahr bringe, Hals und Bein zu brechen. Doch diesmal kam die Verlegenheit von einer anderen Seite. Plötzlich sah ich nämlich die Passage versperrt. Seit Jahr und Tag bin ich hier in der Mission und kenne jeden Weg und Steg. Immer hatte ich hier freie Bahn, und nun sah ich plötzlich am Stacheldrahtzaun das Tor versperrt und zwar ganz gehörig. Kreuz und quer war alles vernagelt und mit starkem Stacheldraht verbunden und verflochten. Was



Seilweg, der in einer Höhe von 75 Metern als Verbindung zweier Frontabschnitte von k. k. Pionieren erbaut wurde.
Kriegsreservequartier, Wien.

tun? Ich war einfach ratlos. Ich konnte und wollte doch keinen Umweg von vielen Meilen machen, während mir das Ziel meines Mittes sozusagen vor der Nase lag. O, wie sehnsüchtig blickte ich hinunter zu dem kleinen Einsiedeln, das so still und friedlich mitten in einem Schwarzwattel- und Eukalyptus-Haine lag. Ich dachte an Sankt Elias feurigen Wagen und seine fliegenden Rosse und spähte nach einem Zeppelin aus. Doch da gab es weder Luftschiff noch einen Propheten-Wagen, und so mußte ich schon daran denken, mir selbst zu helfen und das unerwartete Hindernis aus dem Wege zu schaffen.

Doch wie sollte ich dieses versperrte und vernagelte Tor aufbringen? Ich hatte ja weder Zange, noch Schere, noch sonst ein geeignetes Werkzeug zur Hand. Nein, ich hatte rein nichts; doch wer sucht, der findet. Und so fand

ich da im Graze ein Stück Eisen. Es stammte von einem alten, zerbrochenen Kaffernpflug, und damit begann ich nun zu arbeiten und Nagel um Nagel und Draht um Draht zu lösen. Nach langer, mühsamer Arbeit und mannigfacher Geduldprobe sah ich mich endlich am Ziel: das Tor war frei! —

Jetzt nahm ich mein Kößlein wieder zur Hand, stieg aber nicht mehr auf, sondern führte es schön sachte der Missionsstation zu. Kurz darauf war ich wieder in meinem stillen, trauten Heim. Ende gut, alles gut!

P. Solanus Peterek, R. M. M.

Ein Gnadenkind.

Mariatrost. — „Noch jung an Jahren, hat er ein hohes Alter erreicht,“ dieses vielzitierte Wort des Straciden können wir mit vollem Recht auch auf unseren „Anselm“ anwenden.

Anselm war geboren als der Sohn protestantischer Eltern; der Vater war sogar protestantischer Prediger. Doch vor einigen Jahren trat die ganze Familie zum Katholizismus über und suchte etwa 3—4 Wegstunden von hier entfernt ein neues Heim. Zwei jüngere Knaben, Melchior und Michael, besuchten die hiesige Missionschule und wurden voriges Jahr am Feste Christi Himmelfahrt vom Herrn. Vater, welcher eben auf Besuch hier weilte, persönlich getauft. Eine Schwester, Karolina mit Namen, ein recht braves, stilles Mädchen, war im zarten Alter von 13 Jahren eines recht erbaulichen Todes in unserer Mitte gestorben.

Anselm oder Simeon, wie er damals noch hieß, war nicht katholisch geworden. Er war beim Uebertritt seiner Eltern in der Fremde bei einem Engländer in Dienst, doch hatte er einige Zeit die Schule in Mariannhill besucht. Da nahm ihn der liebe Gott in die Leidenschule. Es stellte sich bei ihm ein bedenkliches Lungenleiden mit heftigem Husten und starkem Auswurf ein. Simeon mußte den Dienst verlassen und kehrte krank zu seinen Eltern zurück. Diese wandten sich sofort an einen englischen Arzt in Umzinto und scheuten überhaupt kein Opfer, ihrem Kind das Leben zu retten; umsonst, die tödliche Krankheit wollte keinem Heilversuch weichen. Da wandte sich die besorgte Mutter mit ihrem 16jährigen Sohn an uns, um wenigstens die Seele ihres Kindes zu retten, falls es wirklich keine leibliche Hilfe mehr für ihn geben sollte.

Am 8. Dezember, dem schönen Feste Maria Empfängnis, kam Simeon von dem weiten Weg ganz erschöpft hier an und ward sogleich der treuen Pflege unsrer Schw. Emerentiana übergeben. Letztere erkannte sofort, daß es für ein derartiges Lungenleiden keine Hilfe mehr gebe, versprach jedoch der besorgten Mutter, an ihrem Kinde tun zu wollen, was nur immer in ihren Kräften stünde.

— Bis Ostern besuchte nun Simeon regelmäßig unsere Schule und zeichnete sich dabei vor seinen Mitschülern, die fast alle bedeutend jünger waren, so aus, daß ich ihm meine vollste Bewunderung schenken mußte. Wie war er doch so ruhig und aufmerksam beim Unterricht, so willig und gehorjam in allem, so liebevoll und bescheiden im Verkehr mit anderen und dabei so eifrig im Gebete, zumal in Besuchung des Allerheiligsten! Ich hatte ihm erlaubt, sich etwas niederzulegen, wenn er sich recht unwohl fühle, doch niemals machte er von diesem Privileg Gebrauch, ohne zuvor eigens darum gebeten zu haben. Besondere Erwähnung verdient auch seine Genügsamkeit. Die gewöhnliche Kost unsrer Kinder konnte er nicht mehr